Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 48 (1998)

Heft: 3: Schweizerische Russlandmigration = Emigrations suisses en Russie

Artikel: Die Kaufmannsfamilie Schlatter : ein Überblick über vier Generationen

Autor: Kälin, Ursel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-81230

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Kaufmannsfamilie Schlatter – ein Überblick über vier Generationen

Ursel Kälin

Résumé

L'histoire de la famille Schlatter de St-Gall sera suivie sur près d'un siècle. Succombant à l'attrait du large, Daniel Schlatter, fils de marchand, quitta sa ville natale pour visiter le sud de la Russie. Son fils Abdullah fut enseignant à Constantinople et s'établit définitivement en Asie mineure. Ses petits-enfants rentrèrent cependant à Saint-Gall. Le survol de quatre générations met en évidence les questions du mariage mixte, les conséquences du mélange culturel et celles des transformations personnelles sur l'ensemble de la famille.

Über einen Zeitraum von gut hundert Jahren soll im folgenden das Leben einiger Mitglieder der Familie Schlatter aus St. Gallen aufgerollt werden. Von der Sehnsucht nach der Ferne geleitet, verliess der Kaufmannssohn Daniel Schlatter seine Heimatstadt, um Südrussland zu besuchen. Sein Sohn Abdullah machte die Lehre in Konstantinopel und liess sich in Abchasien nieder. Die Urenkel von Daniel Schlatter schliesslich kehrten nach St. Gallen zurück. Der Überblick über die vier Generationen wirft eine Reihe Fragen auf, die näher erörtert werden sollen: Welche Ziele, private und insbesondere berufliche, verfolgten die Schlatters als Auslandschweizer? Wie wirkte sich der Kontakt mit orientalisch-kaukasischen Kulturen auf ihre persönliche Entwicklung aus? Wie ausgeprägt war ihre Assimilationsbereitschaft? Inwieweit wurde der Kulturwechsel verkraftet? Erwiesen sich die eingegangenen Mischehen eher als vorteilhaft oder als nachteilig?

Die erste Generation: Daniel Schlatter

Daniel Schlatter, geboren 1791, absolvierte wie seine Brüder eine Kaufmannslehre in St. Gallen. Bis 1816 arbeitete er als Handlungscommis in

seiner Vaterstadt St. Gallen und lernte nebenbei eifrig Sprachen. Seine Berufswahl scheint ihm jedoch nicht voll entsprochen zu haben, denn er wechselte ins Basler Missionsseminar, um sich einem inneren Drang folgend für die Missionsarbeit vorzubereiten. Doch schon einige Wochen später kehrte er nach St. Gallen zurück. Allmählich kam sein Hang zu Reisen, der seinen Ursprung in den Erzählungen während seiner Kinderzeit hatte, zum Durchbruch. Er begleitete einige weibliche Verwandte nach Dresden und Breslau: «Abenteuer und ungewöhnliche Ereignisse»[1] gefielen ihm immer mehr. Dazu gesellte sich der Wunsch, «auch Gutes zu tun» und «nützlich sein»[2] zu wollen. «Er wollte arbeiten für den Herrn.»[3] Mit Fasten und intensiver sportlicher Betätigung härtete er seinen Körper für die Aufgabe ab.

1822 gab er endgültig seiner Neigung für den Orient nach und brach zur ersten Reise nach Südrussland auf. Stationen dieser Reise, die zunächst den Rhein hinunter führte, waren Mülhausen, Colmar, Heidelberg, Köln, Rotterdam, London, Hamburg, Berlin, Königsberg, Riga, St. Petersburg, Moskau und schliesslich über Tula und Charkow die deutschen Kolonien am Asowschen Meer. Im Mennonitenzentrum in Marienburg fällte Daniel Schlatter dann den Entscheid, zu den Nogaj-Tataren zu reisen. Der Kolonist Cornies in Orlov, einem Dorf an der Molotschna im Gouvernement Taurien, vermittelte eine Tatarenfamilie – und so trat Daniel Schlatter als Knecht in den Dienst von Ali Ametov. Damit erfüllte sich sein Wunsch, «unter einem unzivilisierten Volk zu leben»[4]. «Der Gedanke, unter einem von uns so ganz verschiedenen Volk leben zu können, namentlich unter Orientalen und Muselmännern, war in mir von einer, manchen seltsam erscheinenden freudigen Empfindung begleitet»[5], schrieb er nach Hause. Doch bereits im Oktober kehrte er über Podolien, Wolhynien und Galizien nach St. Gallen zurück, um aber bereits im folgenden März erneut nach Südrussland aufzubrechen. Dieses Mal bevorzugte er wegen der persönlichen Kontakte ganz bewusst die Hausarbeit, zumal er die Sprache erlernen wollte und sich «doch nicht körperlich so stark»[6] glaubte. Während dieses Aufenthaltes besuchte er verschiedene Nogaj-Dörfer sowie die Krim. Bis Mai

1 Loc. cit.: Klein, Christine: *Lebensbilder aus der Schlatterschen und Bernetschen Familie nebst einem Bild von Meta Heusser als Anhang. Zusammengestellt für die Kinder und Nachkommen*, Leipzig 1883, S. 280.
2 Schlatter, Daniel: *Bruchstücke aus einigen Reisen nach dem südlichen Russland in den Jahren 1822 bis 1828 mit besonderer Rücksicht auf die Nogayen-Tataren am Asowschen Meer*, St. Gallen 1830, S. XI.
3 Schlatter, Dora: *Im Glauben fest. Drei Lebensbilder*, St. Gallen 1922, S. 32.
4 Schlatter: *Bruchstücke*, S. XII.
5 Ebd., S. 30.
6 Ebd., S. 60.

1826 blieb er bei Ali Ametov und dessen Familie. Den Rückweg nahm er dieses Mal über die Südroute, und zwar auf dem Seeweg von Odessa über Konstantinopel, Smyrna, Livorno, Florenz, Mailand und den Splügenpass nach St. Gallen.

Es hielt ihn aber nicht lange in seiner Vaterstadt, und es packte ihn erneut das Reisefieber. Die Reise nach Südrussland 1827 stand jedoch unter einem schlechten Stern. In Brody erkrankte er schwer. Als auch Bäder auf der Krim keine Besserung brachten, kehrte er 1828 über Galizien, Schlesien und Wien nach St. Gallen zurück.

Bei Boudry-d'Ivernois nahm er eine Stelle als Buchhalter an und soll «wie eine Maschine gearbeitet»[7] haben. Müllergraue Kleidung und steifer, grauer Seidenzylinder[8] kennzeichneten ihn fortan. 1830 heiratete er Marie Mayer, Tochter eines Kattunfabrikanten aus Kaufbeuren. Kurz nach der Geburt des Sohnes Abdullah 1832 erlag seine Ehefrau einem Hüftleiden. Daniel Schlatter kümmerte sich zunächst selbst um seinen Sohn. Dann verehelichte er sich mit seiner Cousine Henriette Schlatter, einer Tochter der Pietistin Anna Schlatter.

Auf Wunsch von Verwandten und Freunden legte Daniel Schlatter seine Reiseeindrücke schriftlich nieder. 1830 erschienen die «Bruchstücke aus einigen Reisen nach dem südlichen Russland in den Jahren 1822 bis 1828 mit besonderer Rücksicht auf die Nogayen-Tataren am Asowschen Meer». Der 500 Seiten umfassende Band mit mehreren Lithographien des Verfassers erschien nochmals 1836 in einer preisgünstigeren Ausgabe. Alltag, Sitten und Bräuche der Nogay-Tataren sind darin eingehend dargelegt, und zwar wie es Daniel Schlatter bezeichnete, aus der Sicht des «aufgeschlossenen Laienbeobachters»[9]. Das einfache Leben fand er noch erträglich, die hygienischen Verhältnisse jedoch völlig unzureichend. «Aber die Menge Ungeziefers, das den Nacken und Rücken zerfrisst, und selbst bei grosser Müdigkeit und Schläfrigkeit des Nachts kaum schlafen lässt, und dem (sic) man im Umgang mit den Tataren und Tatarenkindern nie ganz los werden kann, so wie die Unreinlichkeit der Speisen»[10] waren für ihn am unangenehmsten und beschwerlichsten.

Er erlebte den Besuch Zar Alexanders I. im Oktober 1825 in Südrussland. Ausführlich beschrieb er in den «Bruchstücken» seinen Besuch in

7 Klein: *Lebensbilder*, S. 292.
8 Loc. cit. Er wurde nach Gamper seines «grauen Seidenzylinders und seines grauen Überrocks» wegen der «graue Schlatter» genannt (Gamper, Lis: «Der Tatarenschlatter». In: *Neue Zürcher Zeitung*, 1941, Nr. 1653, Bl. 7, Sp. 3).
9 Rüsch, G. Ernst: «Die Russlandreisen des Tataren-Schlatters». In: *St. Galler Tagblatt*, 7. 11. 1957 (unter «Lokales»).
10 Schlatter: *Bruchstücke*, S. 33 und 68.

Konstantinopel, von dem er bei seiner Ankunft überwältigt war. Als «wenigstens für das erste Mal überraschend und einnehmend schön» beurteilt er Bauten, Kostümvielfalt und Landschaft. Seiner Meinung nach muss «von der Herrlichkeit der Natur dieser Gegend selbst der Schweizer bewegt werden und sie bewundern»[11]. «Ich sah nichts als mannigfaltige Schönheit und Herrlichkeit und hätte, von diesem Anschauen wonnetrunken, jeden Türken umarmen und an meine Brust drücken mögen.»[12] Doch diese erste Begeisterung legte sich rasch. Er stellte ernüchtert fest: «Man findet sehr enge, finstere und steile Strassen, viele elende, schlecht gebaute, hölzerne Häuser, Geschmacklosigkeit und Schmutz auf jedem Schritt.»[13]

Einige Familienmitglieder[14] wiesen in ihren Schriften auf die Evangelisationsbemühungen des Tataren-Schlatters, wie Daniel seit seiner Rückkehr genannt wurde, hin. Daniel Schlatter, dessen Glauben sich durch den Aufenthalt in Südrussland gewandelt hatte, bezog Stellung gegen solche Missionsabsichten. «Nur wer das Elend der ungebildeten Heiden und die Vorzüge des Christentums nicht kennt, nicht erfahren hat oder wer nur ausgebreitete Folgen und Wirkungen einer Handlung und nicht auch das Wenige zu schätzen weiss, wird ein solches Leben für zwecklos und also überflüssig halten!»[15] 1840 trat er übrigens aus der Landeskirche aus. Die Austrittserklärung reichte er mit dem Hinweis ein: «Mein Austritt aus der sogenannt evangelisch reformierten Kirche hatte faktisch schon vor 20 Jahren statt, ja ich kann sagen, dass wiewohl konfirmiert ich derselben eigentlich, d.h. mit Selbständigkeit und Überzeugung nie angehörte.»[16] Dass Daniel Schlatter diesen Schritt nicht als endgültig betrachtete, bezeugt die Tatsache, dass er im Alter von 75 Jahren «frisch, eilend und voller Sehnsucht»[17] und mit «jugendlichem Enthusiasmus»[18] eine anderthalbmonatige Pilgerfahrt ins Gelobte Land unternahm. Das intensive Bibel-Studium, die Beschäftigung mit dem Orient und seine rege Sammlertätigkeit[19] waren ihm hierfür Triebfeder.

11 Ebd., S. 399.
12 Ebd., S. 400.
13 Ebd., S. 402.
14 Klein geb. Schlatter, Christine: *Ein kurzer Auszug aus der Selbstbiographie von Helene Schlatter.* Als Nachtrag beigefügt den Lebensbildern der Schlatterschen und Bernetschen Familie. Zusammengestellt für die Kinder und Nachkommen dieses Stammes, Leipzig 1885, S. 57.
15 Schlatter: *Bruchstücke*, S. XIII.
16 Stadtarchiv (Vadiana) St. Gallen: *Nachlass Schlatter*; Austrittserklärung aus der Landeskirche, 14. Mai 1840.
17 Gamper: *Tatarenschlatter*, Sp. 3.
18 Klein: *Lebensbilder*, S. 297.
19 Er soll von seinem kleinen Gehalt jährlich 300–400 Francs für Literatur, Karten und Bilder ausgegeben haben (Klein: *Lebensbilder*, S. 295).

Die zweite Generation: Abdullah Schlatter

Daniel Schlatter gab seine grosse Vorliebe für den Orient an seinen Sohn Abdullah weiter. Er vermittelte ihm die ersten Türkischkenntnisse. Als Kaufmann Labhardt auf Besuch in St. Gallen weilte, wurde ein Lehrvertrag abgeschlossen. Im Juni 1850 reiste Abdullah Schlatter mit seinem Lehrherrn über München, Wien und Triest nach Konstantinopel. Mit der Reise setzt ein 16 Jahre dauernder Briefwechsel ein, von dem 111 Briefe Abdullah Schlatters an seine Eltern[20] erhalten sind.

Zunächst schildert Abdullah seine ersten Eindrücke über die Stadt. Er beschreibt vor allem eingehend die Geschäftsbeziehungen seiner Lehrfirma, die bis Bulgarien reichen. Neben Englisch, Französisch und Italienisch lernt er eifrig Türkisch. 1851 nimmt er in der Vorstadt Pera bei seinem bestem Freund Caspar Hochstrasser aus Winterthur ein Zimmer. Als er im Spätsommer von seiner ersten Reise nach Dschema zurückgekehrt war, berichtete er darüber nicht nur begeistert in einem Brief, sondern teilte zugleich seinen Wunsch mit, auch Tiflis oder Persien zu besuchen. Das Fernweh wächst um so mehr, desto vertrauter er mit Konstantinopel und dessen Umgebung wird. Seit Januar 1852 lernt er Persisch. «Ich übe mich auch im Persischen, da ich die Hoffnung hege, einst, so Gott will, dorthin zu kommen.»[21]

Nach zwei Jahren reflektiert er erstmals sein Verhältnis zur Schweiz: «Unser Land ist das schönste Land der Erde, was wir aber erst in der Ferne erfahren, und daher soll auch jeder, der sein Vaterland ein wenig liebt, an ihm hangen und seine Gesetze und Gebräuche ehren und nicht schmeichelnd es verleugnen! (...) O, nach Persien möchte ich, will ich, und muss ich noch gehen, dorthin treibt es mich unwiederstehlich. Schon seit meinen acht Jahren an war dies mein Streben und Zielen, einmal so Gott will, dorthin zu gelangen.»[22]

Er interessiert sich für persische Kaufleute und erforscht den Persienhandel. Nun lernt er intensiv Persisch. «Persien ist noch ein Land, wohin die europäische Konvenienz im Handel noch nicht so verbreitet ist als wie in jedem anderen Teil der Levante; der Handel und die Reisen erstrecken sich nur bis an die äussersten Grenzstädte. (...) Mit jedem Tag wird meine Sehnsucht nach Persien stärker, und ich glaube sicher, dass ich nicht nur *dort* (Hervorhebung von A. Schlatter) mein Brot finden

20 Stadtarchiv (Vadiana) St. Gallen, *Nachlass Schlatter*; Briefe an Daniel Schlatter; im weiteren zitiert als numerierte und datierte Briefe. Fünf davon sind erschienen in: Kälin, Ursel: «Die St. Galler Kaufleute Daniel und Abdullah Schlatter in Südrussland». In: Bankowski, M., Brang, P., Goehrke, C., Kemball, R. (Hrsg.): *Fakten und Fabeln. Schweizerisch-slavische Reisebegegnung vom 18. bis 20. Jahrhundert*, Basel/Frankfurt a.M. 1991, S. 354–360.

21 Brief 22 vom 17. Januar 1852.

22 Brief 27 vom 10. Juni 1852.

werde!»[23] Seinem Ziel einen Schritt näher kommt er, als er im Herbst 1852 erstmals ins Zentrum des Persienhandels, nach Trapezunt, geschickt wird.

Als der Vater seines Lehrherrn stirbt und das Geschäft liquidiert wird, schlägt Herr Labhardt Abdullah vor, seine Ausbildung in Alexandrien fortzusetzen. Abdullah lehnt ab und wechselt zu Honegger, Pirjantz & Co., die Filialen in Brussa und Trapezunt haben. Ausschlaggebend für ihn ist, wie er den Eltern schreibt, dass «man grosse Geschäfte mit den Persern macht. (...) Nach und nach gehört doch nicht mein Wunsch nach Persien zu gehen, ins Reich der Luftschlösser!»[24] Kurzfristig wechselt Abdullah zum Bankhaus Pirjantz nach Trapezunt. Daniel Schlatter ist besorgt, doch Herr Labhardt weiss ihn zu beschwichtigen. Abdullah sieht die Lage durchwegs positiv. «Da ich bei Hrn. Pirjantz in Konstantinopel sozusagen keine Arbeit hatte, höchstens eine Stunde pro Tag, die übrige Zeit frei, so machte man mir den Vorschlag, nach Trapezunt zu gehen, was ich um so freudiger annahm, als dies schon längst mein innigster Wunsch war»[25], schreibt er an die Eltern. Er plant bereits, sich mit Caspar Hochstrasser in Persien niederzulassen und eine Filiale zu gründen.

Von Trapezunt aus unternimmt er Reisen nach Schumela, Erzerum und Konstantinopel. Den Ausbruch des Krimkrieges, die Flottenbewegungen sowie die Auswirkungen des Krieges auf den Handel verfolgt er mit regem Interesse. Hr. Pirjantz schickt ihn in Geschäften unter anderem auch nach Georgien und Abchasien. Angetan ist er von der aussergewöhnlichen Gastfreundschaft der kaukasischen Völker, insbesondere der Abchasen[26]. Während eines mehrtägigen Aufenthaltes bei einer fürstlichen Familie verliebt er sich in die jüngste Tochter und heiratet sie. Seinen Eltern beschreibt er seine Frau folgendermassen: «Ihre Religion ist die griechisch ortodoxe; sie ist jedoch sehr gelehrig & sanft, & habe ihr, soviel ich mingrelisch sagen konte, aus dem neuen Testament übersetzt; überhaupt hoffe ich, sie in kurzem ziemlich civilisieren zu können, da sie noch sehr jung ist, obwohl vollkomen ausgebildet. Man würde sie bei uns wenigstens 22 Jahr alt schätzen, sie ist aber nur 14½ Jahr alt, & daher zu ihrer moralischen als äusserlichen Erziehung gerade

23 Brief 28 vom 22. Juli 1852.
24 Brief 33 vom 18. November 1852.
25 Brief 40 vom 24. August 1853.
26 Vgl. dazu aus ethnologischer Sicht: Volkova, N. G., Gardanov, V. K. (Otvetstvennye redaktory): *Kavkazskij ėtnografičeskij sbornik IX. Voprosy istoričeskoj ėtnografii Kavkaza* (= Akademija nauk SSSR. Institut ėtnografii im. N. N. Miklucho-Maklaja), Moskau 1989, S. 178ff.

im rechten Alter zur Erlernung Alles, was nöthig ist. In weiblichen Arbeiten ist sie sehr geschickt.»[27]

Mit dem Hinweis auf die hausfraulichen Fähigkeiten, die edle Herkunft seiner Frau Marpha Duduckani und die aus umfangreichen Ländereien bestehende Mitgift erhofft er sich den Segen der Eltern. Diese jedoch – wie auch sein Freund Hochstrasser und Herr Pirjantz – sind über diese Verbindung gar nicht glücklich. Doch Abdullah macht die Heirat nicht rückgängig. Dass seine «orientalische» Hochzeit in der Presse der Schweiz und in Konstantinopel vermerkt wird, schmeichelt ihm eher und bestärkt ihn, zu seiner Frau zu stehen. Den Einfluss der Fürstenfamilie Markani und etliche kaufmännische Erwägungen führt er den Eltern gegenüber ins Feld, um sie von der Richtigkeit seines Entschlusses zu überzeugen.

Von einem Besuch in St. Gallen 1858 zurückgekehrt, wird er von Hrn. Pirjantz nach Schefketil (Sv. Nikolaja), einem Grenzort zwischen Georgien und der Türkei, geschickt. Ihm gefällt es dort nicht, zumal er sich nach seiner Frau in Repi sehnt, die von einem Knaben namens Theodor (1859) entbunden hat. Die in früheren Briefen kurz erwähnten Fieberanfälle häufen sich. Anfang der 60er Jahre war die Eingliederung des Kaukasus in das Russische Reich abgeschlossen. Abchasien befand sich völlig im Umbruch, denn die politische Geschlossenheit, die bis anhin bestanden hatte, wurde durch die Reorganisation der Administration[28] aufgelöst. Von 1859 an führt Abdullah Schlatter ein unstetes Leben und wechselt häufig die Anstellungen: mal arbeitet er als Übersetzer, mal als Reiseführer, mal als Lehrer.

Die Briefe an die Eltern werden seltener, so dass sich Daniel Schlatter schliesslich wegen eines Lebenszeichens an General S. G. Tscheljaew, «chef de l'Administration de Mingrelie», wendet. Abdullah muss daraufhin einige Zeilen abfassen.

Seinen Erstgeborenen beschreibt er seinen Eltern folgendermassen: «Ich möchte nur, dass Ihr einmal den kleinen Wildfang selbst sehen würdet; er ist jetzt 2½ Jahre alt, & sehr gross, ich glaube er wird mich übertreffen. Im Ganzen gleicht er mir mehr als der Mutter, besonders, was das Gesicht, Hände & Füsse betrifft. Eigensinnig ist er, wie ich, sonst hat er einen gemüthlichen Charakter – Pferde & Waffen sind ihm die liebsten Sachen, & wen ihm per Zufall ein Messer in die Hand fällt, so ist dasselbe ihm nicht wieder wegzunehmen.»[29] Zwischendurch verbringt

27 Brief vom 7. September 1857.
28 Ismail-Zade, D. I.: *Naselenie gorodov zakavkazskogo kraja v XIX – načale XX v.* (= Akademija nauk SSSR. Institut istorii SSR), Moskau 1991, S. 186f.
29 Brief 100 vom 12. Dezember 1860.

er immer wieder einige Wochen oder Monate in Repi bei seiner Familie. Inzwischen ist nach mehreren Fehlgeburten 1862 Nina auf die Welt gekommen. 1864 folgt Georg.

Als der älteste Sohn Theodor sechs Jahre wird, möchte Abdullah ihn zur Ausbildung nach St. Gallen schicken. Auf das Zögern seiner betagten Eltern hin schreibt er ihnen, dass er selbst niemals in die Schweiz kommen werde, aber er sei immer auf Reisen und wenig zu Hause. Auch seien die Schulen in Kutais und Tiflis zu teuer. Ihm ginge es nur um seinen Sohn – und dieser sei «wild und unerzogen wie ein Abchase»[30]. Daraufhin scheinen die Eltern ihre Meinung geändert zu haben, denn es wird ein Übergabetermin mit einem gewissen Pfarrer Kapf vereinbart, der aber von Abdullah nicht eingehalten wird.

Geldnot zwingt ihn dazu, Ende 1865 auf Arbeitssuche zu gehen. Er reist nach Poti. Dort fesselt ihn eine starke Erkältung wochenlang ans Bett. «Ich litt schrecklich», schreibt er den Eltern aus dem deutschen Spital in Konstantinopel, «3½ Monate schleppte mich so herum, bis der englische Konsul und die übrigen Europäer sahen, es sei keine Möglichkeit mehr, dass ich in diesem immer ärger werdenden Zustand in Poti bleiben könne, und zusammen eine Kollekte veranstalteten, und die Passage hierher bezahlten, und mich hierher sandten, richtig denkend, dass eine Veränderung der Luft mir wohl tue, auch hier schneller geheilt und eine bessere Stellung finden könnte. (...) Seit den acht Jahren meiner Abwesenheit hat sich Constple ungeheuer verändert, und kenne mich in seinen Strassen und Bauten gar nicht mehr aus.»[31]

Nach seiner Genesung arbeitet er als Reiseführer für einen Geologieprofessor. Die Ersteigung des (Mysischen) Olymps wird wegen des schlechten Wetters abgebrochen. Bei der Rückkehr ins Tal verkraftet Abdullah den Klimawechsel nicht. Ein Hautausschlag macht einen erneuten Aufenthalt im Spital des deutschen Wohltätigkeitsvereins notwendig. Von dort schreibt er den letzten der erhaltenen Briefe an seine Eltern in St. Gallen. Er bedankt sich darin für die «gute Gesinnung» der Mutter, ihm 100 Franken schicken zu wollen, aber er habe das Geld nicht erhalten. «Am allerbesten ist es das Geld baar hierher zu senden, wie auch die hiesigen schweizerischen Arbeiter ihr Geld baar in einem Couvert nach der Schweiz schicken.»[32] Er bittet die Eltern, ihm umgehend Geld zu schicken, da er sich «in einer ausserordentlich misslichen Lage befinde»[33].

30 Brief 109 vom 12. April 1864.
31 Brief 115 vom 26. April 1866.
32 Brief 116 vom 6. August 1866.
33 Ebd.

Wann genau er als Telegraphenbeamter nach Persien gegangen und auf der Eisenbahn verunglückt ist, bleibt unbekannt. Christine Klein schildert Abdullah als «sehr begabten Menschen», der aber «auf den verkehrten Weg» geraten sei. Sein «leicht beweglicher Sinn und unselbständiger Charakter» hätten einer festeren Hand bedurft. Nach seiner Heirat mit der Fürstentochter sei er dann völlig «auf die abschüssige Bahn»[34] geraten.

Einen Roman im Stil der Märchen aus 1001 Nacht verfasst P. Sciobéret[35]. Als Grundlage dient ihm ein Artikel in der «Neuen Zürcher Zeitung» aus den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts. Darin wurde das «unerhörte Glück eines voyageur de commerce geschildert, der in Asien eine Prinzessin heiratete, deren Heiratsgut aus Ländereien bestand, umfangreicher als die Schweiz»[36]. P. Sciobéret erweitert diesen Zeitungsartikel und arbeitete ihn folgendermassen um:

> «Der in einem Handelshaus in Tiflis angestellte junge Abdallah Schlatter wird auf Geschäftsreise nach Redut Kale geschickt. Einer Zufallsbekanntschaft verdankt er das Zusammentreffen mit einem kaukasischen Prinzen. Da dessen wunderschöne Schwester den Nachteil aufweist, schon recht bejahrt zu sein – sie ist 20! – sie Abdallah aber ausnehmend gut gefällt, findet die Hochzeit sofort statt. Zudem heirate man in Europa gewöhnlich spät, so tröstet ihn der Prinz. Dafür erhält die Prinzessin eine besonders grosszügige Aussteuer: reichen Schmuck, Dienerschaft, Ländereien, Titel, um den jungen blonden Mann zu gewinnen. Abdallah findet seine Frau reizend, die 'Geistlosigkeit des Milieus' hingegen unerträglich. Als er nach der Rückkehr von der Jagd feststellen muss, dass man ihm seinen Erstgeborenen genommen hat, um ihn im Gebirge, wie es der Sitte entspricht, zu einem tüchtigen Krieger zu erziehen, kann er sich nicht beruhigen. Er unternimmt einen Fluchtversuch, wird aber kurz vor Abfahrt des Schiffes von Abchasen zurück zu seiner Frau gebracht. Er beginnt zu trinken. Hin und wieder besucht er völlig heruntergekommen Tiflis und bietet sich Touristen als Fremdenführer an. Nach Europa kehrt er nicht mehr zurück.»

Nur wenige Fakten dieses Romans stimmen mit der Biographie von Abdullah Schlatter überein. Sciobéret verfügte jedoch über Kenntnisse der örtlichen Sitten und Gebräuche. Bei den kaukasischen Völkerschaften war es beispielsweise üblich, dass die Söhne in jungen Jahren einige Monate oder gar Jahre bei einem Nachbarvolk verbrachten, wo sie die Sprache und Gepflogenheiten erlernten. Während dieses Aufenthaltes wurde der Grundstein für spätere enge freundschaftliche Bande[37] gelegt.

34 Klein: *Lebensbilder*, S. 298.
35 Sciobéret, P.: *Abdallah Schlatter ou les curieuses aventures d'un suisse au Caucase*, Lausanne/Neuchâtel 1870. Das Exemplar im Nachlass Schlatter in der Kantonsbibliothek Vadiana trägt den handschriftlichen Vermerk: «1857 à 1864 – Blamage et moquerie bien mérité».
36 Gamper: *Tatarenschlatter*, Sp. 3.
37 Volkova/Gardanov: *Kavkazskij ètnografičeskij sbornik*, S. 182f.

Die dritte Generation in Abchasien

Abdullah Schlatter und Marpha Duduckani aus dem Gouvernement Kutais im Kaukasus hatten drei Kinder: Theodor (Abdullah) 1859, Nina 1862 und Georg 1864.

Sohn Theodor führte einen Landwirtschaftsbetrieb im Kreis Suchumi. 1886[38] ehelichte er Kessaria Dschamletowa geb. Eschbaja. Aus dieser Verbindung stammen die drei Kinder Alexander 1889, Wera 1897 und Konstantin 1898.

Sohn Georg, Reiter der Suchumer Garde in Ozemzir im Kreis Suchumi, hatte mit seiner zweiten Frau Jekaterina Charlantiewa ebenfalls drei Kinder: Georg 1896, Michael 1898 und Elisabeth 1901, die 1929 Robert Schmid, Gärtner von Riggisberg, Bern, heiraten sollte.

Infolge der Kriegswirren zwischen Japan und Russland sowie der Revolution von 1905 – das Gouvernement Kutais war beispielsweise ein Herd des bewaffneten Widerstands[39] – kamen die Kinder von Theodor und Georg Schlatter nach St. Gallen ins Waisenhaus. Baumeister Salomon Schlatter übte die Aufsicht aus. Jekaterina Charlantiewa starb 1918 oder 1919. Georg scheint daraufhin in die Schweiz zurückgekehrt zu sein, denn im Bürgerregister ist vermerkt, dass er als Übersetzer und 1921 als Hausdiener im Restaurant «Schützengarten» in St. Gallen tätig war. Er starb 1932 in St. Gallen.

Die vierte Generation und ihre Schicksale

Georg jun. kam auf Wunsch der Familie Schlatter 1901 in die Pflegeanstalt des Waisenhauses von St. Gallen. «Der Kleine, der nur Russisch verstand und sprach, war auffallend rasch heimisch bei uns, hat sich seit seinem Eintritt auch körperlich sehr vorteilhaft entwickelt und jetzt versteht und spricht er schon ganz ordentlich den St. Galler Dialekt»[40], schrieb der Waisenvater in seinem Jahresbericht vom Juli 1902. Im August 1909 vermerkt H. Tschudi zwei Schüler, die aus der Oberschule in die Realschule aufgenommen worden sind: Max Niederer und Georg Schlatter. «Beide Knaben sind fleissig und strebsam. Georg ist immer noch roh und hie und da unwahr, wo es gilt den Vorteil zu wahren.»[41] Doch bereits im Folgejahr sieht die Beurteilung ganz anders aus:

38 Stadtarchiv (Vadiana) St.Gallen, Bürgerregister, Bd. VII, Schlatter 143. Im Bürgerregister stehen hinter dieser Jahreszahl zwei Fragezeichen.

39 *Revoljucija 1905 – 1907 godov v Rossii*, Moskau 1975, S. 272.

40 St. Gallen: *Archiv der Ortsbürgergemeinde VI, 4, 3.* Waisenhausberichte 1863–1905, Jahresbericht 1901/1902.

41 St. Gallen: *Archiv der Ortsbürgergemeinde VI, 4, 4.* Waisenhausberichte 1905–1935, Jahresbericht 1907/1908.

«Georg Schlatter war der einzige Zögling, der sich nicht gut hielt in der Schule und uns damit viel Verdruss bereitet hat. Er stellte unsere Geduld oft auf die ernsteste Probe. Georg hat sich körperlich sehr stark entwickelt, er ist mit seinen 14 Jahren mannbar geworden, ein Bild brutaler Kraft; dazu kommt nun aber seine Scheu vor anhaltender ernster Arbeit, seine oft arge Behandlung seiner Mitschüler, seine Gleichgültigkeit gegenüber Anordnungen seiner Lehrer. (Schlechte Betragensnote im Zeugnis) Zu Hause hält er sich leidlich, doch versteht er sich häufig um die körperliche Arbeit herumzudrücken. Trotzdem geben wir die Hoffnung nicht auf, den Burschen doch noch ins Geleise zu bringen.»[42]

Doch auch diese optimistische Einstellung wandelt sich. Und so erstaunt es nicht, unter den Austritten des Jahrganges 1910/11 auch Georg Schlatter aufgeführt zu finden: «Georg Schlatter musste wegen fortgesetzter schwerer Insubordinationsvergehen aus der Anstalt entlassen werden. Er wurde seinem Wunsche gemäss nach Hamburg geschickt, um als Matrose einer recht unsicheren Zukunft entgegenzugehen.»[43] Sein Abgang soll übrigens bei den älteren Zöglingen tiefen Eindruck gemacht haben.

Aus Georgs Sicht sieht dieses Faktum rückblickend ganz anders aus. Er erzählte nämlich sehr viel später einem gewissen Hans Bachmann, der sich Aufzeichnungen[44] darüber machte, aus seinem Leben. Da sich die Erzählung insbesondere auf die Jugendjahre erstreckt, im folgenden eine gekürzte Fassung:

1910 entläuft Georg aus dem Waisenhaus in St. Gallen. Er heuert in Hamburg als Schiffsjunge auf einem norwegischen Dreimaster an, der Kohle geladen hat. In der Biscaya gerät das Schiff in einen Sturm. Die notwendigen Reparaturarbeiten werden in Lissabon vorgenommen. Georg unternimmt mit Kollegen unterdessen einen Ausflug Tajo-aufwärts. Vier Monate dauert die Überfahrt nach Peru. Dort desertiert Georg, wird aber von der Polizei aufgegriffen und aufs Schiff zurückgebracht. Das Schiff segelt weiter zu einer Vogelmist-Insel, um Guano zu laden. Als das Schiff strandet, wird die Mannschaft von einem Schlepper nach Peru zurückgebracht. Georg kehrt auf einem anderen norwegischen Segler, beladen mit Guano, nach Schottland zurück. Er bleibt zwei Monate in Edinburgh an Bord des Schiffes, denn «er hat zwar schreckliches Heimweh, aber kein Geld für die Heimreise».

Dann geht die Fahrt – Georg als Leichtmatrose – nach Montevideo. Dort desertiert er erneut. Doch es zieht ihn zurück aufs Wasser. Wieder

42 Ebd., Jahresbericht 1909/1910.
43 Ebd., Jahresbericht 1910/1911.
44 Diese Angaben datieren vom 30./31. Dezember 1966 und sind von Hans Bachmann handschriftlich unterzeichnet. Eine Kopie der Aufzeichnungen erhielt die Verfasserin dieses Aufsatzes am 25. 9. 1992 von Christine Bernardi-Schlatter. Sie befinden sich auch im Stadtarchiv (Vadiana) St. Gallen: *Nachlass Schlatter.*

ist es ein norwegischer Segler, auf dem er diesmal anheuert. Die Fahrt geht Richtung Südsee. «Dieses Schiff steht unter der Leitung eines dauernd betrunkenen Kapitäns, der sogar vergisst, die Schiffsuhren aufzuziehen. Kein Wunder, dass er ohne Greenwich-Zeit die Insel St. Georgia (?) nicht findet»[45], hält H. Bachmann in seinen Aufzeichnungen fest. Eine Meuterei der Schiffsmannschaft verläuft erfolglos. Das Schiff erreicht schliesslich doch seinen Bestimmungsort. Etwa ein halbes Jahr dauert das Löschen der «Ladung (Koks oder Kohle)». Mittels einer Wasserschwebebahn wird Tranöl geladen. Dann segelt das Schiff nach Rotterdam.

Nach einer kurzen Romanze in Rotterdam lässt sich Georg für eine Fahrt nach Australien anwerben. Er desertiert dort und bleibt ein Jahr an Land, «meist als 'associé' eines österreichischen Malers, eines Herrn Wacki oder so ähnlich». Mit einem Windjammer kehrt er an die englische Nordseeküste zurück, denn er möchte in die Schweiz. 1914, als er in Antwerpen eintrifft, ist bereits der Erste Weltkrieg ausgebrochen. Daraufhin ändert er seine Pläne, denn er will, wie H. Bachmann schreibt, «sich nicht für die schweizerische Armee opfern».

Er heuert auf einem amerikanischen Passagierschiff, das zwischen Amerika und England pendelt, als Matrose an. Bei einem Aufenthalt in England wird er «anlässlich einer Kontrolle wegen seines deutsch klingenden Namens verhaftet und drei bis vier Tage in Untersuchungshaft gesetzt», bis seine Identität zweifelsfrei festgestellt wird. Sein Schiff ist unterdessen in See gestochen.

Von der Nordatlantik-Route wechselt Georg auf ein Passagierschiff, das zwischen der amerikanischen Atlantikküste und dem Panamakanal pendelt.

Um 1920 wird Georg auf Staten Island sesshaft. Er erhält das amerikanische Bürgerrecht. Dies ist für ihn auch die Gelegenheit, seinen Familiennamen auf Slater abändern zu lassen. Er heuert auf einem Öltanker der Standard Oil of New York an und arbeitet sich bis zum 1. Schiffsoffizier hoch Er erwirbt das Diplom zur Führung eines eigenen Kommandos. Dann wechselt er – merkwürdigerweise als 3. Offizier – zur Esso of New Jersey. Dort gehen ihm aber «die Promotionen zu langsam». Deshalb mustert er ab.

Nach dem erfolglosen Versuch, gemeinsam mit einem Freund eine Seemannsschule für angehende Schiffsoffiziere zu führen, ist er während der Krisenjahre längere Zeit arbeitslos. Er lebt von Gelegenheits-

45 Mit der Insel St. Georgia muss die Insel Süd-Georgien in der Antarktis gemeint sein, wo sich damals eine grosse Walfangstation und Tranölfabrik befanden.

arbeiten und Arbeitslosenunterstützung. Schliesslich findet er Arbeit als Nachtaufseher auf einem Küstentanker der Texaco im Hafen von New Jersey.

Ab 1938/39 ist er als 3., dann als 1. Offizier auf einem Tanker der Texaco im Südpazifik. Stationen wie Pearl Harbour oder Leithe, wo das Schiff als «Ölreserve» für sechs Monate stationiert ist, ziehen ihn unmittelbar in den Krieg hinein. Einmal wird gar sein Schiff in der Karibik von einem deutschen U-Boot versenkt. Obwohl er nicht Dienst in der Navy leistet, erhält er den «Grad eines Leutnants der USNR (US Navy Reserve)». Während eines Landurlaubs reist er einmal mit der Bahn von der Westküste nach New York.

«Weiter fehlen Nachrichten. Wir wissen nur, dass Georg am Ende seiner Laufbahn Hafenkapitän in New York war, bevor er pensioniert wurde und in 'Sailor's Snug Harbour' auf Staten Island übersiedelt», so schliesst der Bericht von H. Bachmann. Georg Slater starb 1983 in den Vereinigten Staaten.

Doch die Jahresberichte des Waisenhauses in St. Gallen bergen weitere Nachrichten: Unter den Aufnahmen des Jahres 1905/6 sind Wera, Alexander und Constantin Schlatter von Theodor (Abdullah) sowie Mischa, Sohn von Georg Schlatter aufgeführt. «Aus zerrütteten Familienverhältnissen kommend – aus Transkaukasien – haben sich die drei Kinder, von denen keines ein Wort Deutsch verstand, ganz gut und rasch bei uns eingewöhnt und machen auch im Unterricht befriedigende Fortschritte.»[46] Wera, Constantin und Mischa wurden bei ihrer Ankunft der Unterschule (Kinderstube) zugeteilt. Während Wera und Constantin «gesund und munter» waren und sich an die St. Galler Verhältnisse gewöhnten, weilte «Mischa Schlatter wegen einem veralteten Beinübel (Tuberkulose?)»[47], wie J. Schürter im Jahresbericht des Waisenhauses Anfang August 1906 erwähnt, seit bald einem halben Jahr im Spital. Damit waren Schulprobleme vorprogrammiert. Im Jahresbericht 1912/13 findet sich unter dem Bericht über die älteren Zöglinge der Vermerk: «Mischa Schlatter hält nicht mehr, was er anfänglich versprach; er musste die Realschule verlassen und trat im Mai ins Sömmerli über.»[48] Michael Schlatter begann 1916/17 die Gärtnerlehre bei einem gewissen Herrn Bernhauser in Zürich, musste aber schon nach kurzer Zeit die Ausbildung abbrechen. Er kehrte, erkrankt an Tuberkulose, nach

46 St. Gallen: *Archiv der Ortsbürgergemeinde VI, 4, 4.* Jahresbericht 1905/1906.
47 Ebd.
48 Ebd., Jahresbericht 1912/13. Die Zweiganstalt Sömmerli des Waisenhauses im Westen der Stadt war 1897 neu eröffnet und das Dreilindengut, das bis anhin als Zweigstelle gedient hatte, aufgehoben worden. Im Sömmerli wurden schwach begabte und behinderte Knaben und Mädchen untergebracht.

St. Gallen zurück. Im Bürgerspital verblieb er bis zu seinem Tod 1918.

Konstantin setzte seinem Leben am 15. November 1915 ein Ende. Sein Tod löste Bestürzung aus:

> «Es gehört dieser Vorfall zu jenen psychologischen Erinnerungen, die sich niemals völlig enthüllen lassen. Wie könnte sonst ein Jüngling von 17 Jahren, stark und gesund, normal begabt, umgeben von jeglicher Fürsorge, nur weil ihm die ersten Anläufe zur Berufsbildung nicht glücken, sich selbst den Tod geben! Konstantin war von jeher ein verschlossener, wortkarger Knabe, bei dem weder Freude noch Leid tiefere Spuren zurückzulassen schienen, und doch war es nicht so. Alles verarbeitete er mit und in sich hinein. Wir haben ihn oft unter vier Augen mitteilsamer und vertrauter zu machen versucht, es misslang. Er wurde fast menschenscheuer und hatte keinen Freund. Er schien sich in dieser Welt nicht zurecht zu finden.»[49]

Alexander Schlatter kam wie seine Geschwister Constantin und Wera 1905 ins Waisenhaus. Doch bereits im Mai 1906 wurde er seinen Verwandten zurückgegeben. Gleichzeitig trat Hedwig Wetter, die nach dem Tod ihres Vaters Emil Wetter 1901 ins Waisenhaus gekommen war, aus der Zweiganstalt Sömmerli aus. Eigentlich wollte sie nach der Konfirmation Arbeitslehrerin werden. Da sie aber zu jung war, sollte sie bis zum Herbst in der Anstalt[50] bleiben. Was war geschehen?

Hedwig Wetter erzählte Rechtsanwalt J. Auer, der sich in einer Erbangelegenheit an sie wandte und sie etwas ungelegen besuchte[51], dass «sie im Waisenhaus war, 16jährig und dort mit einem auch 16jährigen Zögling namens Schlatter eine Liebesgeschichte hatte. Die Mutter des Schlatter sei eine Russin gewesen. Dieser Schlatter war sehr draufgängerisch, er selber habe auch fremdländisch ausgesehen. Sie habe gar nicht gewusst, schwanger zu sein. Erst der Arzt habe das festgestellt.»[52]

Ausführlicher dargelegt findet sich der Vorfall im Jahresbericht der Zweiganstalt Sömmerli:

> «3. Michel Schlatter (Austritt), der seinen Verwandten zurückgegeben wurde. 4. Hedwig Wetter (Austritt), die der Anstalt 'Pilgerbrunnen' in Zürich in Pflege gegeben worden ist. Die Austritte der beiden Letztgenannten sind durch besonders peinliche, dem Tit. Verwaltungsrat bereits bekannte Umstände veranlasst worden. Die Tatsache der unsittlichen Beziehungen, zu welchen die beiden jungen, in ihrem übrigen Verhalten zu schönen Hoffnungen berechtigenden Leute sich hinreissen liessen, mahnt zu aller Vorsicht bei der Aufnahme älterer Knaben, deren frühere Lebensverhältnisse nicht völlig klar überschaut werden können.

49 Ebd., Jahresbericht 1915/16.

50 Brief von J. Auer an Lilly Bertschinger vom 18. Februar 1955. Die Briefkopien des Briefwechsels von J. Auer sind im Besitz der Verfasserin und einsehbar im: Stadtarchiv (Vadiana) St. Gallen: *Nachlass Schlatter.*

51 Hedwig Fehr-Wetter war 65 Jahre alt und noch in Trauer um ihren kürzlich verstorbenen Mann.

52 Brief von J. Auer an Lilly Bertschinger vom 5. März 1955.

Der eben genannte Michel Schlatter, geb. ? ca. 15 Jahre alt, russischer resp. kaukasischer Zunge, infolge der russischen Wirren im August 1905 nach St. Gallen gebracht. Der kräftig entwickelte, intelligente Junge verfügt über höfliche Manieren, aber, wenn in Zwist mit Jemandem geraten auch über brutale Leidenschaftlichkeit. Er erwies sich als wissbegierig, machte in der Schule, vorab bei der Erlernung der deutschen Sprache rasche Fortschritte und war anstellig und fleissig bei den Handarbeiten. Aus seinem ganzen Verhalten, in dem man nur ganz selten etwas Berechnendes wahr zu nehmen meinen konnte, gewann man weit überwiegenden Eindruck, dass etwas Rechtes aus dem Burschen werden könne. In seinen sittlichen Anschauungen bezüglich des Verkehrs mit dem andern Geschlecht zeigte er sich jedoch in der Folge zu unserem grossen Leidwesen arg beeinflusst durch russische Lebensverhältnisse, in denen er aufgewachsen, was dann im Mai 1906 zu seiner plötzlichen Entfernung aus der Anstalt führte.»[53]

In Zürich brachte Hedwig Wetter am 4. November 1906 Hedwig Martha Lilly auf die Welt. Das Kind wurde ihr gleich nach der Geburt weggenommen und in Pflege gegeben, und zwar einer Fanny Meyer, die es später adoptierte. Lilly erhielt 1919 das Bürgerrecht des Kantons und 1920 das Bürgerrecht der Gemeinde Zürich. Später lebte sie als Lilly Bertschinger in Genf. «Sie hatte bis 1955 ihre natürlichen Eltern nicht in Erfahrung bringen können, obwohl es sie brennend interessierte, weil sie sich in ihrem ganzen Wesen anders fühlte als die sie umgebenden Angehörigen.»[54]

Ihre Mutter Hedwig Wetter lernte Weissnäherin. Später lebte sie im Haushalt ihrer ältesten Schwester Katharina Berta, die Emil Fehr aus Teufen geheiratet hatte. Nach dem Tod von Katharina Berta ehelichte Emil Fehr seine Schwägerin Hedwig Wetter. Im Verlauf seiner Nachforschungen stellte Rechtsanwalt Auer fest, dass Hedwig Wetter, als sie von der Gemeindekanzlei aufgefordert wurde, die Adresse ihrer jüngsten Schwester – so war ihr eigenes Kind im Familienbuch aufgeführt![55] – mitzuteilen, erklärt hatte, diese nicht zu kennen. Daraus zog J. Auer den Schluss: «Sehr wahrscheinlich weiss eben von der ganzen Verwandtschaft ausser ihr selber niemand etwas von diesem Kind.»[56] Deshalb rät er Lilly Bertschinger auch von einem Besuch ab: «Ich habe den Eindruck, dass sie dieses Jugenderlebnis offenbar möglichst rasch vergessen wollte und dementsprechend auch vieles vergessen hat.»[57]

Rechtsanwalt J. Auer setzte seine Nachforschungen[58] fort und stiess

53 Ebd.; St. Gallen: *Archiv der Ortsbürgergemeinde VI, 4, 4.* Jahresbericht 1905/1906, Zweiganstalt Sömmerli.
54 Brief von J. Auer an Christine Bernardi-Schlatter vom 25. August 1992.
55 Ebd.
56 Brief von J. Auer an Lilly Bertschinger vom 18. Februar 1955.
57 Brief von J. Auer an Lilly Bertschinger vom 5. März 1955.
58 Die Nachforschungen über die Familie Schlatter stellte er wegen einer Erbteilungssache für das Adoptivkind der Patentante seiner Frau an.

im Bürgerbuch auf Alexanders Schwester Wera. Sie hatte die Schulen in St. Gallen besucht. 1914 wurde sie im Mädchenasyl Brunnadern versorgt, wo sie die feinere Wäscherei und Glätterei erlernte. Am 29. Oktober 1938 heiratete Wera Schlatter den kaufmännischen Angestellten Paul Samuel Keiser in Zürich.

Nachdem J. Auer die Adresse ausfindig gemacht hatte, schrieb er an Wera Keiser-Schlatter. Er berichtete von seinen Nachforschungen und bat, einmal vorsprechen zu dürfen. Um jeden Hintergedanken auszuräumen, schloss er sein Schreiben: «Ich möchte ausdrücklich festhalten, dass Alexander Schlatter im Zivilstandsregister nicht als Vater der Frau Bertschinger vermerkt ist. Zivilstandsamtlich scheidet er somit als Vater selbstverständlich aus und es könnten sich keinerlei rechtliche Verpflichtungen zwischen ihm und Frau Bertschinger ergeben. Das Interesse von Frau Bertschinger ist ein rein ideelles.»[59]

Wera Keiser empfing J. Auer und berichtete, dass sie als 8jährige nach St. Gallen gekommen sei. J. Auer fasste im Brief vom 5. Mai 1955 die Unterhaltung zusammen:

> «Frau Keiser hat ihren Bruder Alexander aber wenig gesehen. Er war in der Zweiganstalt Sömmerli des Waisenhauses. Sie hat von da an nie mehr mit ihm zusammen gelebt und daher auch nie richtig Kontakt mit ihm gehabt. Er sei sehr ernst gewesen, mit seiner kleinen Schwester sehr streng, sie habe ihn nie lachen gesehen. Er habe kohlschwarzes Haar gehabt, eine lange Nase und die asiatische Augenform. Er sei ganz anders gewesen wie sie selber. Als er schon in Rom war, besuchte er sie ein bis zweimal in der Schweiz. (...) Ihr Bruder Alexander sei sehr klug gewesen, habe fliessend russisch, deutsch, französisch und griechisch gesprochen. Er habe sehr grossen Wert auf gute Zeugnisnoten bei seinen jüngeren Geschwistern gelegt. Über seinen Tod weiss sie gar nichts Näheres, weil sie davon nie direkt etwas erfuhr. Erst als sie einige Jahre lang gar nie mehr Nachricht von ihm erhielt und auch keine Antworten auf ihre Briefe, erkundigte sie sich beim Zivilstandsamt in St. Gallen und erfuhr, dass er schon vor einigen Jahren gestorben sei.»[60]

Weiter rollt J. Auer darin die Familiengeschichte auf, erwähnt den Daniel, Abdullah und insbesondere dessen Hochzeit mit einer «tatarischen Prinzessin» – auch hier mit der Ergänzung: «deren Heiratsgut aus Ländereien bestand, umfangreicher als die Schweiz». Zusammenfassend schliesst er: «Es handelt sich also bei der Familie Schlatter zweifellos um eine sehr interessante Familie, deren Blut mehrfach mit Tataren oder kaukasischen Frauen gekreuzt wurde. Dies wird Dich sicher am meisten interessieren.»[61]

59 Brief von J. Auer an Wera Keiser-Schlatter vom 25. April 1955.
60 Brief von J. Auer an Lilly Bertschinger vom 5. Mai 1955.
61 Ebd.

Für Daniel Schlatters Reisen nach Südrussland stand nicht die Brautschau im Vordergrund. Ihn lockten Abenteuerlust und Fernweh. Dass er mit der Anstellung beim Tataren Ali auch den gesellschaftlichen Abstieg vom Herrn zum Knecht vollzog, war ihm bewusst. Bei seinem zweiten Besuch bevorzugt er mit den Argumenten physischen Unvermögens und vorteilhafterer Kontakte für den Spracherwerb die Hausarbeit. Ein Fremder, der weibliche Tätigkeiten sowie die Nähe der Hausfrau und der Kinder sucht, wird geduldet. Damit offenbart sich die Toleranz seiner Gastgeber. Er jedoch sieht sich in seiner Überheblichkeit über den «Orientalen und Muselmännern» stehend. Daniel Schlatter ging es nicht darum, Wurzeln zu schlagen, sondern darum, sich dem Alltag und der Lebensweise zu stellen, um zu erfahren, wie es sich unter einem unzivilisierten Volk lebt. Diese «Schnupperkurse» decken die Schwachstellen seiner körperlichen Verfassung auf und werfen ihn in die sichere Gemeinschaft seiner Heimatstadt zurück. D. Schlatter nimmt den ihm angestammten Platz in der St. Galler Gesellschaft wieder ein. Wenn er seine Erinnerungen schriftlich niederlegt und sie damit aufzuarbeiten versucht, so glimmt doch in ihm weiterhin die Glut des Fernwehs. Das verlorene Paradies verklärt sich.

Seinen Sohn nennt er Abdullah. Damit stellt er sich gegen die zeitgenössische Namengebung St. Gallens. Ob es die Erinnerung oder die persönlichen Wunschträume sind, die zu dieser Namengebung führen, muss offen bleiben. Tatsache ist, dass D. Schlatter die «Vorliebe für den Orient» an seinen Sohn weitergab.

Abdullah reist als Jugendlicher zur Ausbildung nach Konstantinopel. Begierig nimmt er sprachliche und kulturelle Begegnungen auf. Der Unabhängigkeit fern des Elternhauses ist der Jugendliche nicht gewachsen. Er sucht zwar Kontakt mit anderen Fremden, aber die Neugier auf Neues treibt den Polyglotten voran. Die Heirat mit einer abchasischen Prinzessin scheint sich zunächst als Glücksfall zu erweisen, doch das Glück halten kann er nicht. Die kaufmännische Ausbildung und seine buchhalterischen Fähigkeiten erweisen sich als unzureichend, obwohl er in seinen Briefen immer wieder seine Lernbereitschaft und seinen Lerneifer unterstrich. Trotz grosser Mitgift, die anfänglich sein ganzer Stolz ist, gerät er in finanzielle Engpässe, so dass er schliesslich seine betagten Eltern um Unterstützung bitten muss.

Wie seinem Vater ist ihm der Charakterzug einer gewissen Selbstherrlichkeit gegenüber fremden Kulturen eigen. Seine junge Frau will er erziehen und zivilisieren. Seine immer länger dauernden Abwesenheiten von der Familie lassen jedoch darauf schliessen, dass dieses wie viele seiner Unterfangen misslang. Die Sitten und Gewohnheiten der Abcha-

sen sind Abdullah nicht allzu vertraut. Die aussergewöhnliche Gastfreundschaft fasziniert ihn. Die «Wildheit» der Abchasen beispielsweise stösst ihn ab. Abdullah nimmt, abgesehen von seinem ältesten Sohn in den ersten Lebensjahren, wenig Einfluss auf die Erziehung der Kinder. Bedingt durch Existenzsorgen führt er sein unstetes Leben fort. Auch ihn zwingt, wie bereits den Vater, Krankheit zum langsamer Treten. Europäer schliesslich unterstützen ihn finanziell und ermöglichen ihm die Rückkehr nach dem inzwischen stark veränderten Konstantinopel. Wieder erwacht in Abdullah das Fernweh: Persien wird für ihn zum Traumziel, das er zwar erreicht, aber an dem er zerbricht.

Über die Lebensweise der dritten Generation ist wenig bekannt. Georg, ehemals Reiter der Suchumer Garde, schlägt sich nach der Übersiedlung nach St. Gallen als Übersetzer und schliesslich als Hausdiener im Restaurant «Schützengarten» durch.

Seine Kinder und diejenigen seines Bruders Theodor kommen infolge der unsicheren politischen Lage Anfang des 20. Jahrhunderts nach St. Gallen ins Waisenhaus. Eine Rückkehr in den Kaukasus ist in ihrem Lebensprogramm nicht vorgesehen. Es zeigt sich, dass die männlichen Nachkommen bedeutend mehr Mühe als die Mädchen bekunden, den Wechsel von Transkaukasien nach St. Gallen zu verkraften. Insbesondere die Phase der Pubertät wird für sie zum Prüfstein. Allen Kindern gemein ist das ausserordentliche Sprachtalent, dass sich bis zu Daniel Schlatter zurückführen lässt.

Bemerkenswert unter dem Blickwinkel der Quellenlage ist, dass eigenhändige Aufzeichnungen und Briefe der ersten und zweiten Generation die Familiengeschichte erschliessen lassen. Aufzeichnungen von Erzählungen aus zweiter und dritter Hand sowie die Nachforschung über eine Erbangelegenheit liefern zwar nur Bruchstücke, aber die Akten und Jahresberichte des Waisenhauses vermögen einige Lücken zu schliessen.